

entsprechen konnte, die ihrerseits vieles von dem, was der römisch-katholischen Kirche wichtig war und ist, auch zu bejahen vermag.

Was die Verf.n dargelegt hat, ist aller Beachtung wert, sei es im innerkatholischen Bemühen um anstehende Reformen, sei es im Prozeß der Vertiefung der Beziehungen zwischen den Kirchen des Abendlandes. Sie vertritt es in respektabler Entschiedenheit und Stimmigkeit. Die Fragen, die sich stellen, betreffen das Ganze dieses Konzepts und betreffen die Weichenstellungen, aus denen sich die Richtung des Entwurfs ergibt. Sie haben, kurz gesagt, mit der Erkenntnis zu tun, daß die Kirche ihre Wurzeln in Israel hat und daß Jesus Christus der Grund der Kirche aus Juden und Heiden ist. Diese Erkenntnisse ergeben sich aus dem Studium vor allem exegetischer Literatur. Alttestamentler wie Norbert Lohfink und Erich Zenger (und nicht wenige andere) und Neutestamentler wie Thomas Söding und Michael Theobald (und auch hier viele andere), aber auch Systematiker wie Volker Stolle (z. B. mit seinem Buch „Luther und Paulus“, Leipzig 2002) weisen andere Wege, als sie in dem vorliegenden Werk besritten wurden. Kurz: Das sakramentale Kirchenverständnis, das allen christlichen Kirchen außer den aus der abendländischen Kirchenspaltung hervorgegangenen evangelischen Kirchen zugrunde liegt, ist eine innere Konsequenz der Verwurzelung der Kirche in Israel und ihrer Begründung im Wirken Jesu Christi. Eine Israel-Theologie und eine Christologie, konkret und aktuell durchgeführt, mündet in eine Ekklesiologie ein, die durchaus der Rechtfertigungslehre entspricht, aber es ist eine anders konturierte Rechtfertigungslehre, als sie von den Reformatoren gemeint war und hinterlassen wurde und die die abendländische Kirche aufgesprengt hat. Es wäre eine Ekklesiologie, die sich aus der biblischen Lehre von der Kirche aus Juden und Heiden ergibt und einem auch Paulinischen Rechtfertigungskonzept entspräche, das davon ausgeht, daß die Entgegennahme der Rechtfertigungsgnade sich im Vollzug einer lebendigen Kirchengliedschaft ereignet. Dies ist im übrigen die Lehre des tridentinischen Konzils, das noch einmal ganz neu gelesen und dann auch ins Gespräch mit der Theologie der Reformatoren gebracht werden müßte.

W. LÖSER S. J.

KARL BARTH IN DEUTSCHLAND (1921–1935). Aufbruch – Klärung – Widerstand. Beiträge zum Internationalen Symposion vom 1. bis 4. Mai 2003. Herausgegeben von *Michael Beintker, Christian Link und Michael Trowitzsch*. Zürich: Theologischer Verlag 2005. 506 S., ISBN 3-290-17344-5.

Vom 1. bis 4. Mai 2003 fand in der Johannes a Lasco Bibliothek in Emden das internationale Symposion statt, das im vorliegenden Bd. dokumentiert ist. Die Aufmerksamkeit der Referenten und Disputanten richtete sich auf eine der markantesten Persönlichkeiten der neueren Theologie- und Kirchengeschichte, auf Karl Barth, und innerhalb der langen Geschichte seines Wanderns und Wirkens auf die Jahre in Deutschland, also auf die Jahre 1921 bis 1935. Stationen seiner damaligen Tätigkeit waren Göttingen, Münster und Bonn. Es war die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg und die Zeit vor dem Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland, eine Zeit, in der starke (Theologen-) Persönlichkeiten neue Wege der Glaubensbesinnung zu suchen und zu gehen unternahmen – Rudolf Bultmann, Emanuel Hirsch, Eduard Thurneysen, Emil Brunner, Erik Peterson und viele andere mehr. Karl Barth ragte aus ihnen allen durch die Kraft seines Denkens, durch die Entschiedenheit seiner Auffassungen heraus. Gleichzeitig waren die genannten Jahre für Karl Barth eine Zeit, in der sich die Überzeugungen Schritt für Schritt entfalteten, die dann für die langen Jahrzehnte der Abfassung der „Kirchlichen Dogmatik“ bestimmend bleiben sollten. Die Werke der ersten dieser Jahre standen im Zeichen des Programms einer „dialektischen Theologie“. Schon gut ein Jahrzehnt später steht im Titel der großen Dogmatik die Kennzeichnung „kirchlich“ und „dogmatisch“. Überwiegt zwischen „dialektisch“ und „dogmatisch“ die Diskontinuität oder die Kontinuität? Dies ist eine Frage, der sich viele der Autoren dieses Bds. in dieser oder jener Weise zugewandt haben. Es überwiegt die Auffassung, das „Dialektische“ sei nicht verlorengegangen, sondern nur fortentwickelt worden, als das „Dogmatische“ hervortrat.

Das Emdener Symposion war so angelegt, daß es zum einen „Plenarvorträge“ und zum anderen zwei Diskussionsforen gab. Das eine Diskussionforum stand unter der

Überschrift „Kontroversen und Dispute“, das andere widmete sich „Exegesen zur Werkgeschichte“. So wurden insgesamt 21, das heißt 3 mal 7 Vorträge gehalten, sieben im Plenum, je sieben in den beiden Diskussionsforen. Sie alle fanden Aufnahme in den vorliegenden Bd., der durch ein Vorwort der Herausgeber eröffnet und durch die Wiedergabe einer Predigt über die biblische Zachäuserzählung, gehalten von Walter Herrenbrück, und durch die Zusammenfassung eines Abschlußpodiums abgerundet wird. Unter den Referenten waren ausgewiesene Barth-Forscher. Die meisten stammten aus Deutschland und der Schweiz, einige kamen aus den Niederlanden. Dies sind die Namen der Beiträger (in der Reihenfolge ihrer Beiträge): Bruce Lindley McCormack, Eberhard Jüngel, Cornelis van der Kooij, Hinrich Stoevesandt, Michael Beintker, Wolf Krötke, Eilert Herms, Hans-Anton Drewes, Heinrich Assel, Georg Pfeleiderer, Arie L. Molendij, Gerhard Sauter, Jan Rohls, Barbara Nichtweiß, Christian Link, Dietrich Korsch, Michael Trowitzsch, Georg Plasger, Sándor Fazakas, Michael Hüttenhoff, Eberhard Busch.

Das Werk Karl Barths, soweit es auf die deutschen Jahre zurückgeht, wies bereits eine derartige Tiefe und Breite und Wucht auf, daß es nicht verwunderlich ist, daß es zum Anlaß und Thema immer neuer Deutungen wurde. Dogmatiker wie Historiker arbeiten sich bis heute an ihm ab. Und da jeder Interpret seine eigene Perspektive in den Arbeitsprozess einbringt, ist bis heute ein breites Spektrum von Sichten auf Barths Denken entstanden. Nicht immer stimmen sie überein, bisweilen ergänzen sie sich, aber es kommt auch zu Konkurrenzen. *Georg Pfeleiderer* hat in seinem Beitrag nicht weniger als 16 unterschiedliche Ansätze der Barth-Interpretation aufgelistet und jedem Typus die Namen der Theologen zugefügt, die für die jeweils entsprechenden Interpretationen stehen. Da die Interpretationsvielfalt sich auch im vorliegenden Bd. entdecken läßt, seien die von Pfeleiderer aufgezählten Attribute wiedergegeben: erkenntnis- bzw. absolutheitstheoretisch, systemtheoretisch, selbstbewußtseins-theoretisch, hermeneutisch, subjektivitäts- bzw. individualitätstheoretisch, psychologisch bzw. erfahrungstheologisch, politisch-theologisch und politiktheoretisch, geschichtsphilosophisch/ethisch, ethisch/kultur-theoretisch, sozial-identitätstheoretisch, phänomenologisch bzw. kultursemiotisch, sprachphilosophisch, dekonstruktivistisch, rhetorisch, theologisch-narrativ, literarwissenschaftlich (235–237). Viele dieser die Barth-Interpretationen lenkenden Perspektiven wirken ohne Zweifel erhellend, manche lassen sich vermutlich aber auch als Vereinnahmungen entlarven.

Kaum einer der Beiträge kommt ohne eine Deutung, Einordnung, Bewertung des großen Werkes aus, mit dem die deutschen Jahre Barths eröffnet wurde: der Römerbriefkommentar in seiner zweiten Auflage, der freilich seine Fortentwicklung in den großen Werken der folgenden Jahre erlebte. Und in der Analyse dieses außergewöhnlichen Buches suchen ihre Verf. nach dem originären Sinn dessen, was „dialektische Theologie“ bedeutet. Finden sie es? Ja, sofern sie es mehr oder weniger durchgehend so verstehen wie *McCormack*, der von der „Realdialektik von göttlicher Verhüllung und Enthüllung im Offenbarungsgeschehen“ spricht (17). Im übrigen fällt beim Lesen der verschiedenen Texte auf, in welch starkem, manchmal eindrucksvoll, manchmal aber auch ungewohnt wirkendem Maße die jeweilige Sachposition dadurch bestimmt und benannt wird, daß Relationen zu und zwischen Personen in Erinnerung gerufen werden. Theologische Positionen erscheinen so in einem für einen katholischen Leser erstaunlich und zugleich befremdlich wirkenden Sinn personalisiert. Die Theologie, die als Barthsche Theologie ja doch ganz situationsbezogen sein möchte, erscheint als abgehoben und entrückt in den Himmel des Disputs der gelehrten Theologenrepublik. Ungezählte Namen vertreten theologische Konzepte und diese gibt es nur in Verbindung mit den Namen – Kant, Hegel, Schleiermacher, Kierkegaard, von Harnack, Gogarten, Herrmann, Hirsch, Bonhoeffer, Ritschl, Troeltsch, Thurneysen und viele andere mehr. Immer wieder geht es um die Frage: Wer positioniert sich wie wem gegenüber? Kommt in diesen Positionen so etwas wie eine gemeinsame und verbindliche kirchliche Lehre noch zum Zuge?

Es fällt auf, daß der in diesem Symposium thematisierte theologische Kontext des Barthschen Wirkens ein exklusiv protestantischer war, wenn man davon absieht, daß in zwei Vorträgen Barths Dialog mit Erik Peterson, der sich 1930 der katholischen Kirche anschließen sollte, in Erinnerung gerufen wird. In Petersons Theologie stieß Barth auf

katholische Anliegen und Einsichten, auch wenn Peterson einstweilen der evangelischen Kirche angehörte. Der eine Vortrag wurde von *Eilert Herms* unter dem Titel gehalten: „Karl Barths Entdeckung der Ekklesiologie als Rahmentheorie der Dogmatik und seine Kritik am neuzeitlichen Protestantismus“ (141–186). Der andere war ein Beitrag der katholischen Theologin *Barbara Nichtweiß*, die über die „Lebendige Dialektik. Zur Bedeutung Erik Petersons für die theologische Entwicklung Karl Barths“ referiert hat (313–330).

*Eilert Herms* erinnert an Erik Petersons Aufsatz von 1925 „Was ist Theologie?“, in dem Barth (und Bultmann) entgegengehalten worden war, Theologie gebe es nicht dialektisch, sondern nur, wenn und weil Gott sein Wort gesprochen hat und wenn dieses Wort ins Hören und Sprechen der Kirche und zunächst in ihr dogmatisches Sprechen eingegangen sei. Theologie habe dieses Wort zu bedenken und vollziehe sich im konkreten Gehorsam dem Dogma gegenüber. Herms stellt fest, daß Barth aus dem Gespräch mit Peterson übernommen und festgehalten habe, daß Theologie sich in einem „konkreten Gehorsam“ der Kirche gegenüber entfaltet und ihr dient. Doch habe der Theologe der Kirche nicht nur so zu entsprechen, daß er das in ihrer Autorität gesetzte Dogma aufnimmt und in seinen Gehalten argumentativ bedenkt. Barth habe die Theologie so in ihrem der Kirche verpflichteten Sinn bestimmt, daß sie der Kirche in ihrem gegenwärtigen Leben, das insgesamt Zeugnis von Gottes Offenbarung ist, gehorsam zu entsprechen hat. Herms erinnert an den Anfang der „Kirchlichen Dogmatik“, wo es heißt: „Dogmatik ist eine theologische Disziplin. Theologie ist aber eine Funktion der Kirche“ (KD I/1,1) und führt dann aus: „Das gilt in dem doppelten Sinne, daß zunächst und unmittelbar das Sein der Kirche im ganzen Bezeugung Gottes, Reden von Gott ist, und daß dann und daraufhin in der Kirche auch Theologie in einem spezielleren Sinne – nämlich im Sinne der Rechenschaft über das kirchliche Zeugnis und der kritischen Prüfung derselben – erforderlich ist und existiert“ (175). Letzteres sei, so Herms im Sinne Barths, die besondere Aufgabe der dogmatischen Theologie.

Über Erik Peterson kam Barth in den 20er Jahren mit theologischen Überzeugungen in Kontakt, die thomistischen Einsichten verwandt waren und bislang vorwiegend im katholischen Raum beachtet worden waren. B. Nichtweiß schildert aufgrund der noch nicht edierten, nun aber auszugsweise zitierten Passagen aus der Vorlesung Petersons über Thomas von Aquin (1923/24), daß und wie Barth einen Sinn für den dogmatischen Charakter der Theologie ausbildete. Der hohe Stellenwert dieser durch Peterson vorgebrachten Thomasinterpretationen für die Entwicklung des Denkens Barths ist bisher noch wenig gewürdigt worden. Daß B. Nichtweiß darauf jetzt aufmerksam machen konnte, ist für die Bemühungen um ein Verstehen der Wege des frühen Barth von nicht zu unterschätzender Bedeutung. In der Schrift „Was ist Theologie?“ begegnete Barth noch einmal den in solchen Zusammenhängen bei Peterson gewachsenen Überzeugungen. Er antwortete darauf in Unterscheidungen. Daß er später eine „kirchliche Dogmatik“ schrieb, ist ohne die Kontakte mit Peterson und seinen Anliegen nicht verständlich. Die Kontakte zwischen Barth und Peterson, die sich über etwa zehn Jahre hinzogen – 1922/23 bis 1930/2, gehören als eine starke Linie in beider Biographien hinein.

Für ein Verstehen Karl Barths und eine Einordnung seines Wirkens in die Theologie- und Kirchengeschichte des hinter uns liegenden Jhdts. ist der vorliegende Bd. mit seinen auf die Zwischenkriegszeit bezogenen Analysen eine wertvolle Hilfe. W. LÖSER S. J.

LAUBE, JOHANNES (HG.), *Das Böse in den Weltreligionen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2003. 355 S., ISBN 3-534-14985-8.

Der von dem Münchner Japanologen und Religionswissenschaftler herausgegebene Bd. behandelt in fünf Monographien das Böse in der jüdischen (Daniel Krochmalnik), der christlichen (Hermann Häring), der islamischen (Reinhard Schulze), der hinduistischen (Axel Michaels) und der buddhistischen (Johannes Laube) Tradition. Der Bd., so schreibt der Herausgeber in der Einleitung, „verdankt seine Existenz nicht einer momentanen Tagesaktualität wie der des 11. September, sondern der weitsichtigen Planung des Verlags und den langjährigen gründlichen Forschungen der Autoren“ (9). Jeder der fünf Autoren geht mit einer anderen Methode an seine Aufgabe heran.